

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung

Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916

Nr. 9

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

NEUE FRAUENKLEIDUNG UND FRAUENKULTUR

Organ des Verbandes für Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur

Angeschlossene Vereine: Aachen, Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Bruchsal, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Eberbach, Elberfeld-Barmen, Essen, Flensburg, Freiburg i. Br., Görlitz, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe B., Köln, Leipzig, Lübeck, München, Ostpreußen, Pforzheim, Sonderburg, Stuttgart, Wertheim, Wien, Witten.

Erscheint 10mal jährlich und zwar am 1. eines jeden Monats, außer am 1. Juli und 1. August

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B.

Manuskripte
an E. Wirminghaus, Köln, Rheingasse 8.
Photographien, Zeichnungen, Kleider und dergl. an
K. Sander, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstr. 22a.

Herausgegeben
von dem Verein Köln.
Schriftleitung:
Klara Sander, Else Wirminghaus.

Bezugspreis jährl. 6 M, halbjährl. (5 Hefte) 3 M, Aus-
land jährl. 8 M, halbjährl. 4 M, Einzelnummer 80 Pf.
Anzeigen: Die 4 gespaltene Petitzeile 40 Pf.
Geschäftsstelle Karlsruhe i. B., Karlfriedrichstr. 14.

Nachdruck unserer Artikel ist mit Quellenangabe gestattet, sofern nicht im einzelnen Falle vermerkt ist: „Nachdruck verboten“.

Inhalt: Das nationale Interesse und die deutsche Volkswirtschaft. — Werkbund, Mode und Exportidee. — Über Jugendpflege II. — Ein ungeschriebener Brief an den deutschen Werkbund. — Die deutsche Mode und die öffentliche Meinung. — Aus den Kölner Augusttagen 1914. — Verschiedenes: Der strickende Zug. — Die Putzmacherinnen ohne Modelle. — Vereinsmitteilungen. — Beschreibung der Kleider. — Sprechsaal. — Der Taschenrock. — Trauerkleidung. — Schnittmusterbogen.

Das nationale Interesse und die deutsche Volkswirtschaft.

Mit Recht ist aus Anlaß des gegenwärtigen Weltkrieges immer wieder darauf hingewiesen worden, daß vor allem England es gewesen ist, das zum Kriege hingedrängt hat und zwar keineswegs, wie es glauben machen will, um das Recht und die Freiheit der mit ihm verbündeten Mächte gegenüber dem »deutschen Militarismus« zu verteidigen, oder gar als Beschützer der »Neutralität« Belgiens aufzutreten, sondern mit dem einzigen Ziele, mit Hilfe seiner Verbündeten die Machtstellung Deutschlands im Welthandel und Weltverkehr zu brechen. Wie England jahrhundertlang seine äußere Politik ausschließlich nach dem Gesichtspunkte der Vorherrschaft auf allen Meeren und auf allen außereuropäischen Absatzmärkten betrieben hat, so war auch jetzt wiederum die Handelseifersucht die eigentliche Triebfeder seines frevelhaften Beginns. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert waren es der Reihe nach Spanien, Portugal, Holland und Frankreich, deren Handelsmacht und kolonialpolitische Geltung von England mit solchem Erfolge niedergerungen wurde, daß es sich gegen Ende dieser Periode als Alleinherrscher auf dem Weltmarkte fühlen konnte. Nunmehr durfte es unbeschadet seiner Interessen den Großmütigen spielen, die »Freiheit« auf seine Fahne schreiben und den Freihandel, den Grundsatz des freien Güteraustausches aller Nationen zur Richtschnur seiner Wirtschaftspolitik machen in der Überzeugung, daß es als der Stärkere in diesem Wettkampfe bei der Schwäche der anderen Nationen Sieger bleiben müsse. Etwa hundert Jahre hindurch sollte diese unbedingte Vorherrschaft Englands Bestand haben. Inzwischen regten sich auch die



Abb. I. Phot. Edmund Lill, Hannover.
Einfaches Samtkleid von Eva Fricke geb. Körting, Hannover.
Beschreibung Seite IX u. f.

andern Nationen Europas wieder, vor allem das Deutsche Reich, das sich auf Grund seines politischen Ansehens und der Tatkraft seines Volkes zu einem immer ernsthafteren Mitbewerber im Welthandel entwickelte. Die großartige Entfaltung von Deutschlands Industrie, Außenhandel und Seeverkehr, sowie die kolonialpolitischen Erfolge erweckten von neuem die alte Handelseifersucht der Briten, die nicht minder auch die zum Schutze unserer überseeischen Interessen und unserer nationalen Verteidigung geschaffene Kriegsflotte als eine Bedrohung ihrer Vorherrschaft auf den Weltmeeren betrachteten. Es ist in der Tat nur der Ausfluß des jahrhundertalten Neides, wenn England wiederum und zwar unter geschickter Ausnutzung der politischen Gegensätze auf dem europäischen Festlande zu einem neuen Schlage gegen einen mächtigen Handelsrivalen ausholt. Daß ihm dabei das Schicksal seiner jetzigen Verbündeten im Grunde gleichgültig ist, zeigt seine Drohung, den Krieg nötigenfalls jahrelang hinzuziehen, da ihm dann, bei der erwarteten politischen und wirtschaftlichen Schwächung der Kontinentalstaaten erst recht wieder die Alleinherrschaft im Welthandel winken würde. Wie sehr in der Tat auch gegenwärtig der alte Krämerstandpunkt ausschlaggebend ist, beweisen uns die bisher bei kriegführenden Nationen unerhörten wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen, wie sie u. a. in der Ungültigkeitserklärung der deutschen Patente sowie in dem Verbot des Handels mit dem feindlichen Auslande ihren Ausdruck gefunden haben. Nach diesem Verbot wird jede Warenlieferung und jede Zahlung nach Deutschland in England als Verbrechen bestraft. Erfreulicherweise ist unsere Regierung hierauf nicht untätig geblieben und hat ein allgemeines Zahlungsverbot gegen England verfügt. Auch ist dafür Sorge getragen, daß die in Deutschland ansässigen Unternehmungen von Angehörigen des feindlichen Auslandes einer amtlichen Überwachung unterstellt werden. Da nach dem englischen Beispiel inzwischen auch Frankreich mit den Waffen der Nichtigkeitserklärungen und Handelsverbote gegen Deutschland vorgegangen ist, so ist hierauf Deutschland die Antwort gleichfalls nicht schuldig geblieben.

So sehr nun aber auch derartige Vergeltungsmaßnahmen unserer Regierung zu begrüßen sind, so verlangt das nationale Interesse von unserer Volkswirtschaft, und zwar sowohl von der Industrie und dem Handel wie auch von den Verbrauchern selbst, daß sie mithelfen, damit der Schlag, den unsere Feinde gegen uns führen wollen, abgewehrt oder doch in seiner Wirkung möglichst abgeschwächt, und unsere wirtschaftliche Existenz gesichert wird. Schon die Unterbindung jeglichen Verkehrs mit dem feindlichen Auslande weist uns darauf hin, der Pflege des Inlandmarktes besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und Handel und Wandel im Innern nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten. Dazu kommt, daß auch unsere bisher sehr lebhaften Beziehungen zum neutralen Auslande größtenteils lahm gelegt oder doch sehr erschwert sind. Um welche Werte es sich bei dem Verkehr mit dem feindlichen Auslande gehandelt hat, läßt sich daraus erkennen, daß nach der Warenstatistik des Jahres 1913 die Einfuhr Deutschlands aus England 876, die Ausfuhr Deutschlands nach England 1 438 Millionen Mark betrug, und die gleiche Statistik für Frankreich 584 und 789, für Rußland 1 424 und 880, endlich für Belgien 334 und 551 Millionen

Mark an Ein- und Ausfuhrwerten aufweist. Selbstverständlich kann bei derartig entwickeltem Warenaustausch nicht daran gedacht werden, daß auch nach dem Kriege dieser Handelsverkehr aufhören soll. Allein schon die Notwendigkeit des Bezugs gewisser Rohstoffe, die Absatzbedürftigkeit unserer Industrie, und die Rücksicht auf das Wohl unserer Arbeiter werden diese Beziehungen wieder aufleben lassen. Es handelt sich dabei keineswegs bloß um den notwendigen Austausch unentbehrlicher Produkte. Betrachtet man die statistischen Ergebnisse des Verkehrs nach einzelnen Warengattungen, so zeigt sich, daß selbst Waren der gleichen Gattung hinüber und herübergehen, weil die so ungeheuer gesteigerte Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse, als Wirkung der fortgeschrittenen wirtschaftlichen Kultur, die Nachfrage nach gewissen ausländischen Erzeugnissen gesteigert hat, die zwar in ähnlicher Art auch im Inlande hergestellt werden. Auch technische Rücksichten sowie Qualitäts- und Preisunterschiede spielen hierbei eine wichtige Rolle. So hat ja überhaupt die vielleicht übertriebene Bedürfnissteigerung die Handelsbeziehungen und den Güteraustausch gerade auch der fortgeschrittensten Kulturvölker untereinander im Laufe der Zeit immer lebhafter gestaltet.

Dennoch wird Deutschland aus dem jetzigen Weltkriege, der ja auch ein Handelskrieg ist, die Lehre entnehmen müssen, daß es im nationalen Interesse unserer deutschen Volkswirtschaft liegt, sich vom feindlichen Auslande mit seiner Krämerpolitik zugunsten der heimischen Produktion möglichst unabhängig zu machen. Ebenso sollte die Vermittlerschaft Englands im internationalen Handels- und Geldverkehr, auf die es sich soviel zugute tut, deutscherseits noch mehr als bisher schon geschehen auszuschalten gesucht werden. Es steht mit dem Gedanken künftiger Wiederanknüpfung der Handelsbeziehungen zu den jetzt feindlichen Staaten durchaus im Einklang, wenn vor allem auch der deutsche Verbraucher im Interesse der Förderung der nationalen Arbeit sich von dem Grundsatz leiten läßt, der heimischen Ware wo nur irgend möglich den Vorzug von der fremden zu geben. Leider hat es an der Befolgung dieses eigentlich selbstverständlichen Grundsatzes in der Vergangenheit nur gar zu sehr gefehlt. Wie weit bei uns die gedankenlose Bevorzugung des Ausländischen im Wirtschaftsleben geht, zeigt die Tatsache, daß für zahlreiche Waren, die in Deutschland selbst erzeugt und hier abgesetzt werden, nur dann auf günstigen Verkauf gerechnet werden kann, wenn der deutsche Käufer eine bestimmte englische oder französische Marke auf ihnen findet. Wie kann man erwarten, daß das Ausland vor unseren volkswirtschaftlichen Leistungen Achtung hat, wenn der deutsche Kaufmann gar im eigenen Lande für seine Erzeugnisse unter fremder Flagge Absatz sucht. Es hängt dies ja eng zusammen mit der so oft schon beklagten Vorliebe der Deutschen für ausländische Erzeugnisse, infolge deren bekanntlich zahlreiche deutsche Waren, selbstverständlich unter beträchtlicher Preiserhöhung, auf dem Umwege über das Ausland nach Deutschland zurückverkauft werden. Was nun die Ausfuhrwaren anbetrifft, so glaubt man auch hier vielfach ohne englische oder französische Kennzeichnung gar nicht auskommen zu können. Leider haben wir das Ausland nur gar zu sehr an diesen für uns unwürdigen Zustand gewöhnt. Wir brauchen uns angesichts dessen



Abb. II.
Wintermantel von Maria Winterberg, Köln.
Beschreibung und Rückansicht, Schnittmusterbogen
Nr. 4 und Seite IX u. f.



Abb. III. Taschenrock mit Bluse
von Maria Winterberg, Köln.
Beschreibung und Rückansicht, Schnittmusterbogen
Nr. 2 und Seite IX u. f., dazu die Jacke Abb. IV.

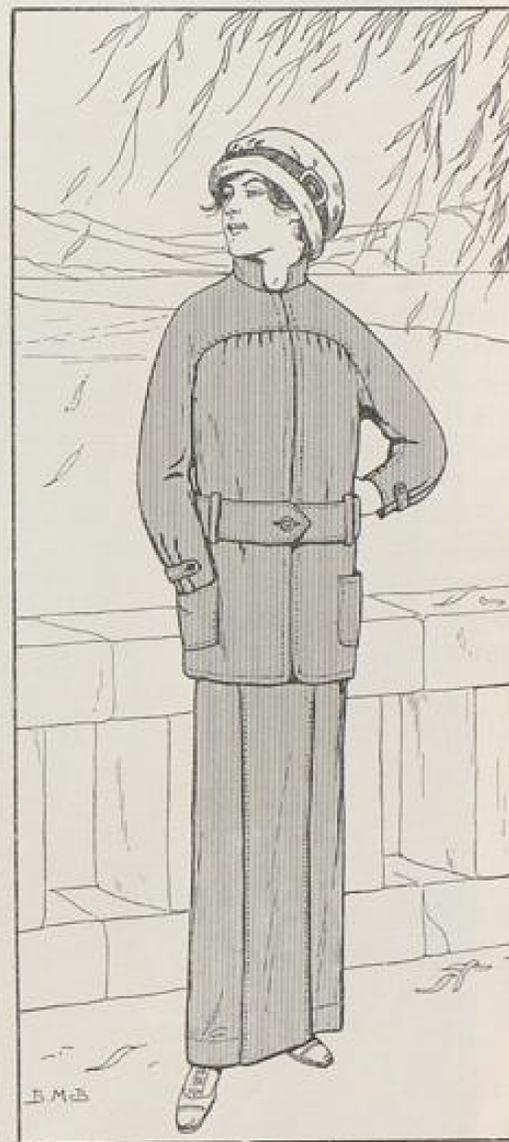


Abb. IV. Jacke zu Abb. III
von Maria Winterberg, Köln.
Beschreibung und Rückansicht, Schnittmusterbogen
Nr. 3, Seite IX u. f.

nicht darüber zu wundern, daß trotz der Leistungsfähigkeit unserer Industrie, der Tüchtigkeit und Strebsamkeit unserer Kaufmannschaft ganz allgemein im Auslande die Ansicht verbreitet ist, daß schließlich doch in allen diesen Dingen die Engländer und Franzosen tonangebend und als die kulturell höher stehenden Nationen anzuerkennen sind. Wenn wir im gegenwärtigen Kriege die Beobachtung machen müssen, daß die öffentliche Meinung fast des gesamten Auslands sich auf die Seite unserer Gegner gestellt hat und erst durch unsere militärischen Erfolge einigermaßen zur Besinnung gebracht ist, so gibt diese tief beklagenswerte Tatsache gewiß zu denken. Auf die Ursachen dieser Erscheinung soll und kann hier nicht näher eingegangen werden; es wird das nach dem Kriege sicherlich gründlich geschehen mit dem Ergebnis, daß auch wir manches versäumt haben. Nur dies muß schon hier betont werden, daß die nur gar zu willige Unterwerfung der Deutschen unter ganz unbegründete Vorurteile des Auslandes in der Einschätzung der kulturellen Höhe der westeuropäischen Länder, nicht minder auch die dem deutschen Charakter sonst durchaus nicht entsprechende Manier, sich mit fremden Federn zu schmücken, und unter der Flagge anderer Völker

auf dem Weltmarkte wirtschaftliche Eroberungen zu machen, einen beträchtlichen Teil der Schuld an jener betrübenden Erscheinung trägt. Hier fehlt es uns an dem nötigen Selbstbewußtsein, das derartige Mittel ablehnt.

Selbstverständlich gilt das Gesagte keineswegs für alle Gebiete der Industrie und des Exports, und zwar am wenigsten dort, wo es sich um individuelle Leistungen handelt, wo die Erzeugnisse für sich selbst sprechen und ihre technischen Vorzüge offenkundig sind. Besonders unerfreulich liegen die Dinge dagegen im Vertriebe der Massenwaren, vor allem auf dem Gebiete des Geschmacks und der Mode. So scheuen sich namhafte Vertreter des Kunstgewerbes nicht, in ganz einseitiger Weise die Vorzüge ausländischer Erzeugnisse in den Himmel zu heben und dadurch das von dem angeblich unerreichbaren englischen oder französischen Geschmack beherrschte Ausland in diesem seinem Vorurteil zu bestärken. Statt dessen sollten von uns die vielen gewiß vorzüglichen fremden Vorbilder unter dem Gesichtspunkte der Nacheiferung und der Förderung der heimischen gewerblichen Leistungen verwertet werden. Über die Frage der Mode ist an dieser Stelle kaum ein Wort zu sagen. Erfreulicherweise beginnt



Abb. V. Phot. Edmund Lill, Hannover.
Abendkleid von Paula Schulz-Pruß, Hannover.
Beschreibung Seite IX u. f.

die deutsche Herrenmode unter dem Zwange der Zeitumstände sich der bisherigen englischen Vorherrschaft zu entziehen, und ein gleiches zeigt sich auf dem Gebiete der Frauenkleidung. Es ist ein ganz besonderes Verdienst dieser Zeitschrift, schon seit Jahren auf das Entwürdigende hinzuweisen, das in der sklavischen Abhängigkeit unserer deutschen Frauenmodeindustrie von den französischen „Schöpfern“ der Modelle liegt, die jede billige Rücksicht auf wahren Geschmack und gutbürgerliche Sitte, auf gesundheitliche Bedürfnisse und nicht zum wenigsten auf die Zahlungskraft der großen Masse der Verbraucher vermissen lassen, die durch den raschen Wechsel der Mode und die dadurch bedingte Entwertung der Ware zu sinn- und zwecklosen Ausgaben verleitet wird. Die gegenwärtigen Zeitumstände werden, wie zu hoffen ist, auch denen die Augen hierüber öffnen, die den bisherigen Zustand, gegen den die Bewegung zu Gunsten der neuen Frauenkleidung in Deutschland schon so lange unermüdlich ankämpft, für einen unabänderlichen, gewissermaßen selbstverständlichen ansahen. Auch in den Kreisen der deutschen

Konfektionsindustrie scheint es ja jetzt zu dämmern und die Forderung nach einer deutschen Frauenmode nunmehr Anklang zu finden. Wird auch auf diesem Gebiete unseres gewerblichen Schaffens Selbständiges und Tüchtiges geleistet und findet man endlich auch hier den Mut, das deutsche Erzeugnis als solches und unter Verzicht auf die französische Sanktion auf den Weltmarkt zu bringen, so wird dies mit dazu beitragen, dem deutschen Namen im Ausland diejenige wahre Achtung zu verschaffen, die ihm heute mangelt. Wenn die Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches seit seinem Bestehen unablässig und mit größtem Erfolge um den Schutz und die Förderung der nationalen Arbeit bemüht gewesen ist, so muß sich nunmehr auch der deutsche Kaufmann gegenüber dem Auslande mit dem rechten Nationalbewußtsein erfüllen, das ihn treibt, deutsch zu sein in allen seinen Handlungen und ihn verzichten lehrt auf die unwürdige Ausnutzung internationaler Vorurteile zu Gunsten von Deutschlands erbitterten Gegnern.

Prof. Dr. Wirminghaus.

Werkbund, Mode und Exportidee.

In dankenswerter Weise hatte der Deutsche Werkbund Vorarbeiten für das Schaffen einer großen deutschen Kleidermode in die Wege geleitet und sich mit Konfektionären, Künstlern, sowie Herren und Damen der Gesellschaft zu einem »Reichsausschuß für deutsche Form« zusammengefunden. Dieser Reichsausschuß für deutsche Form mußte nach kurzem Bestehen seinen Namen in: Ausschuß für Mode-Industrie umändern und aus diesem Namenswechsel geht auch der Gedankenwechsel hervor, der inzwischen innerhalb des Ausschusses stattgefunden hatte. Man war zur Übereinkunft gekommen, daß in dieser Modeangelegenheit die Berliner Konfektion die Führung übernehmen sollte und da ist es leicht erklärlich, warum die »deutsche Form« verschwinden mußte. Die Herren des Modeindustriem Ausschusses sind der Ansicht, daß man in Deutschland schwerlich Ideen für Kleider haben kann, daß die Ideen weiter von Paris aus übernommen werden müssen und, mit etwas Deutschtum verschmolzen, dann die deutsche Mode abgeben sollen. Im Grunde genommen also nichts wesentlich anderes als was die deutsche Konfektion bis jetzt getan hat. Eine deutsche Form in der Kleidung! Schrecklicher Gedanke! Man würde uns überall im Ausland ansehen, daß wir Deutsche sind und wir müßten uns schämen! Und dann der Export, wo bliebe unser großer Konfektionsexport, wenn Deutschland sich anmaßte, eine eigene Kleidermode zu haben! — Darauf wäre zu antworten: Man glaube ja nicht, daß man uns trotz unserer französischen Modekleidung im Ausland unser Deutschtum nicht ansieht. Gerade dadurch, daß die deutsche Frau sehr oft die übertriebensten Pariser Modeschöpfungen übernimmt, die zum Teil für den deutschen und amerikanischen Einkäufer besonders geschaffen werden, dadurch auch, daß sie manche echte Pariser Modeformen verkehrt anwendet, macht sie sehr oft den Eindruck einer als Französin kostümierten Deutschen. (Ich erinnere als Beispiel nur an den Schlitzrock, der in Frankreich nie anders als über einem kurzen seidenen Beinkleid und einem Seidenstrumpf getragen wurde, während bei der Deutschen meistens ein eleganter Unterrock, manchmal sogar ein weißer aus dem Schlitz hervorschaut.) Die Deutsche würde im Ausland gewiß einen besseren Eindruck machen, wenn

sie eine vornehme einfache Kleidung trüge aus edelstem Material, ohne irgendwelche Absonderlichkeiten und dadurch in angenehmer Weise als Deutsche gekennzeichnet wäre. Was nun die Exportmöglichkeit betrifft, so sollte man auch darin nicht so ängstlich sein. Warum sollte eine wirklich schöne, deutsche Mode sich nicht den Weltmarkt erobern, gerade jetzt, nachdem die überaus törichten, zum Teil unsittlichen Pariser Modiformen der letzten Jahre in der ganzen Welt den heftigsten Widerspruch erregt haben? — Der Ausschuß für Modeindustrie ist weiter der Ansicht, daß eine Mode keine Grundsätze haben darf; daß sie frei gestalten soll, ohne andern Zweck als den, die Frau anziehend zu machen. Das deutsche Kunstgewerbe, aus dem heraus der Werkbund entstanden ist, hat andere Anschauungen; es vermeidet seichte Oberflächlichkeit. — Die deutsche Werkbundaussstellung 1914 hat uns beides gezeigt: das gute, deutsche Kunstgewerbe, aufgebaut auf Grundsätzen und die auf Außenwirkung berechnete Exportware. Und wenn so viele über die Ergebnisse der Werkbundaussstellung enttäuscht waren, so ist dies wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß der Werkbund zugunsten der Exportidee den Grundsätzen untreu geworden ist, die die Entwicklung des deutschen Kunstgewerbes bisher so kraftvoll gefördert hatten und die gerade anfangen, dem Ausland Achtung einzuflößen. »Qualitätsware« ist das Schlagwort des Werkbundes geworden. Der große Export der deutschen Konfektion ist aber nicht der Qualität, sondern der Billigkeit der Massenerzeugnisse zuzuschreiben. Frankreich exportiert an Kleidermenge viel weniger als wir, an Kleiderwert viel mehr. Mit einer deutschen Mode, die sich in Gegensatz zu der dekadenten französischen Mode stellt und die auf den gesunden Lebensanschauungen unseres Volkes fußt, können wir aber die Bedeutung unseres Exports durch den Wert der Ware erhöhen, während wir, falls unsere deutsche Mode nichts als ein Abklatsch französischer Mode bleibt, auch in Zukunft nur für die billigere Massenfertigung auf dem Weltmarkt zugelassen sein werden.

Klara Sander.

Über Jugendpflege.

Die Aufgaben der weiblichen Jugendpflege, die uns schon in der Julinummer dieser Zeitschrift beschäftigt haben, fordern auch in der Kriegszeit ihr Recht. Den folgenden Ausführungen ist die weibliche Jugendpflege bei Krupp zugrunde gelegt; sie geben ein geschlossenes Bild dieser wichtigen Seite sozialer Fürsorge. Die Schriftl.

II.

Es handelt sich bei der Kruppschen Jugendpflege um den inneren Ausbau eines groß und weit angelegten Gedankens: die Zusammenfassung der schulentlassenen Söhne und Töchter Kruppscher Arbeiter unter dem einheitlichen Gesichtspunkt der Arbeitsgemeinschaft. Gewachsen und genährt im engeren Kreis des »Bildungs-Vereins« und noch in ständiger Fühlung mit diesem, dehnte sie sich auf die gesamte Werksjugend aus ohne Rücksicht auf politische oder kirchliche Stellung des Elternhauses. In dieser unterschiedslosen Zusammenfassung einer großstädtischen Arbeiterjugend liegt die eigentümliche Bedeutung und auch die besondere Schwierigkeit der Kruppschen Jugendpflege. Die Zugehörigkeit zum Werk ist das Band, das sich um die Jugendlichen schlingt, und dies ethische Moment der Arbeitsgemeinschaft erscheint mir als eine ungemein wertvolle Voraussetzung für gedeihliche Erziehungsarbeit.

Zwar tritt die Arbeitsgemeinschaft bei den jungen Männern, die zum Teil wie ihre Väter im Betrieb beschäftigt sind, stärker hervor als bei den jungen Mädchen, die keine Fabrikarbeit leisten, da die Firma Krupp nur in vereinzelt Fällen Frauen einstellt. Die Töchter der Arbeiter vertreten am deutlichsten — wenigstens nach außen hin — den »gehobenen« Stand der Kruppschen Werksangehörigen. Es sind zum größten Teil Haustöchter, die die vorzügliche Kruppsche Haushaltungsschule besucht und auf der Industrieschule das Schneidern erlernt haben. Einige sind Kontoristinnen, Verkäuferinnen, Putzmacherinnen, sehr wenige Dienstmädchen. Es ist der Großstadtmädchentypus in einer verhältnismäßig lebenswürdigen Form: zutunlich und offenherzig, gewandt im Auftreten, modisch in der Kleidung, immer bereit, sich aufs Beste zu amüsieren. Die Mädchen haben es alle sehr gut bei uns. Sie kommen meist aus geordneten häuslichen Verhältnissen; Freude und Genuß wird ihnen in abwechslungsreicher Form geboten, sie erhalten Anregung und Förderung mannigfacher Art. Dabei entgeht ihnen doch etwas



Abb. VI.

Phot. Edmund Lill, Hannover.

Nachmittagskleid von Eva Fricke geb. Körting, Hannover.

Beschreibung Seite IX u. f.

Wesentliches, was ihrer Charakterbildung unbedingt notwendig ist: sie nehmen gar zu leicht für ihr gutes Recht hin, was andere sich erst mühsam erarbeiten. — Sie stehen in der Gefahr der Verwöhnung, das ist gewiß.

Nun aber bietet sich in einer geschlossenen Lebensgemeinschaft, wie sie unsere Jugendvereinigungen mit ihrer ausgedehnten Selbstverwaltung darstellen, sicherlich bessere Gelegenheit zur Selbsterziehung, zu gegenseitiger Hilfsbereitschaft, zum Sichfügenlernen und Einordnen, als im oft allzu nachsichtigen Elternhaus. Deshalb darf es nicht heißen: Jugendpflege ist bei euch gar nicht nötig, es geht allen schon viel zu gut! — Mag die Arbeit an der Jugend in andern Verhältnissen dringender und brennender sein, wichtig genug ist sie auch hier. Aller Zersplitterung und Verflachung, die sich erschreckend deutlich gerade unter den jungen Mädchen zeigen, kann man nur abhelfen und aller Maßlosigkeit im Genießen nur dann Einhalt gebieten, wenn ein Mittelpunkt da ist, um den sich die Jugend schart, wenn aus der Vielheit der Anregungen und Vergnügungen eine gesammelte Einheit geschaffen wird, wenn jemand da ist, der den jungen Mädchen ein anderes Ideal aufstellt, als den gerade herrschenden Modetyp oder die landläufige Romanfigur, jemand, der sie für Echtes und Großes begeistern kann. —

Was suchen nun die jungen Mädchen in unserm Verein? Zunächst einmal: fröhliche Gemeinschaft. Und ihrem Hunger nach jugendlichem Übermut muß man möglichst weit entgegenkommen. Es gilt nur, die rechte Form dafür zu finden. Es ist nicht leicht, immer wieder neuen Unterhaltungsstoff zu finden, z. B. den unumgänglichen Fastnachtsabend von allem Trivialen fernzuhalten und gute fröhliche Kunst zu bieten. An den Spiel- und Tanzabenden, beim Zupfgeigen, Wandern und Turnen kann sich schon ein gut Teil Fröhlichkeit entladen.

Für dies alles bestehen besondere Abteilungen an den Wochenabenden. Eine Lesegruppe, die sich mit Literatur beschäftigt, ist ganz besonders eifrig. Sie ließe sich noch weiter ausbauen, wenn die Mädchen nach ihrer Arbeit mehr Frische und Spannkraft mitbrächten. — Unsere regelmäßigen Zusammenkünfte sind Sonntag nachmittags, an denen immer ein bestimmtes Thema auf dem Programm steht, sei es ein Vortrag, eine musikalische Unterhaltung, Bilderbetrachten oder eine kleine Ausstellung. Zeit zum Plaudern und Spielen geht immer voraus. Die älteren Mädchen kommen abends in zwangloserer Weise an besonderen Klubabenden zusammen, wo sie Gelegenheit finden zu vertrauter Aussprache, zu ruhiger Lektüre und zu persönlichen Besprechungen. Sie sollen hierbei auch die feine Kunst lernen, sich selbst zu unterhalten und sich wieder an eine schlichte Form des geselligen Zusammenseins gewöhnen. Ihre Mütter können manchmal an diesen Abenden teilnehmen und die Erholungsstunden der Töchter teilen. Um so familienhafter gestaltet sich dann der Charakter des Vereinslebens, und die Angehörigen bleiben mit uns in freundlichem Zusammenhang.

Auf Wunsch der Eltern fand im letzten Winter eine gemeinsame Tanzstunde mit den Mitgliedern der männlichen Jugend-Vereine statt, es war für die Leiter ein verhängliches Unternehmen, das aber zu voller Zufriedenheit verlaufen ist. Im Sommer tanzen wir gerne Volkstänze in Bauerntrachten, die sich auf unsern Waldfesten ganz eingebürgert haben. Die Kleider werden von den jungen

Mädchen selbst genäht, wie denn überhaupt darauf geachtet wird, daß möglichst vieles aus eigenen Kräften geschieht. Selbstverständlich hat die Mädchen-Vereinigung ihre eigene Verwaltung, ihre bestimmten Ämter und Pflichten; wenn ihr auch der Sinn für Organisation immer wieder abgesprochen wird, so versucht sie durch Gewissenhaftigkeit diesen Mangel zu ersetzen. Es ist erstaunlich, wie schnell die jungen Mädchen durch tätige Mithilfe im Vereinsleben an sicherem Auftreten, an Haltung und guter Form gewinnen.

Ich habe versucht, die Bestrebungen des Vereins für »Neue Frauenkleidung und Frauenkultur« den jungen Schneiderinnen nahzubringen. Gerade für sie ist es von besonderer Wichtigkeit, daß sie mit der neuzeitlichen Kleidungsreform bekannt werden, daß in ihnen Gefühl geweckt wird für Materialechtheit und Zweckmäßigkeit, daß sie Verständnis gewinnen für die hygienischen Forderungen, besonders in bezug auf die Unterkleidung. Es ist noch herzlich wenig von alledem bei ihnen vorhanden; die Sucht, den gerade herrschenden Modetyp aufs Getreueste nachzuahmen, wenn auch in billigem Plunder und lächerlich wirkendem »Chic«, ist nicht weiter verwunderlich; denn sie sehen und hören nichts anderes. Durch unsern Anschluß an den Verein, durch Auflegen der Zeitung, Verteilung von Schnittmustern, ständiges Hinweisen auf dies Gebiet, durch Ausstellung von Beispiel und Gegenbeispiel kann ihr stark im Schablonenhaften und Banalen befangener Geschmack künstlerisch einigermaßen erzogen und auch das Interesse für eine persönlichere Art der Kleidung geweckt werden.

Man kann sagen: das sind alles nette und nützliche Dinge: ästhetische Erziehung, Literaturpflege, Belehrung in Vorträgen, Turnen, Spielen, Wandern und Singen —, wo bleibt da die innere Festigung der jungen Mädchen, die sittliche Beeinflussung, von der im Erlaß des Ministers programmatisch gesprochen wird? Ich glaube, je weniger man die feineren seelischen Beziehungen öffentlich zu einem Programmpunkt erhebt, desto mehr aber das ganze Zusammenleben durch einen freundlichen und doch bestimmten sittlichen Willen sich gestalten läßt, desto eher kann man hoffen, daß ein Eindruck gewonnen wird, der den Mädchen für ihr weiteres Leben von Bedeutung bleibt.

Es fügen sich heute wenige einem allzu eng gesteckten Rahmen. Man muß hier eigene Wege gehen und Neues versuchen. Je vertrauter das Zusammenleben ist, desto mehr Möglichkeiten bieten sich zur Berührung ernster Fragen. Entscheidend ist hierin die innere Freudigkeit und die freundschaftliche Hingabe desjenigen, der der Jugend dienen möchte.

Gewiß, das ethische Moment der Arbeitsgemeinschaft reicht bei unsern Mädchen nicht aus. Etwas anderes erscheint mir für ihren tiefen Zusammenhalt unerläßlich. Wenn sie nicht allzu einseitig in Freude und Genießen, auch des Guten und Lehrreichen, aufgehen sollen, so brauchen sie unbedingt eine gemeinsame Idee, ein Ziel, das sie begeistert, einen Gedanken, der sie ausfüllt und der sie innerlich untereinander verbindet. Die Jungen haben in ausgedehnterem Maße den Sport, sie haben ein Ziel: die Ertüchtigung zur Militärzeit und dann die Soldatenjahre selbst, die sie national bewußt werden lassen. Etwas Ähnliches wünschte ich mir für die Mädchen. Staatsbürgerliche Erziehung, Einführung in die Aufgaben der



Abb. VII.

Überbluse aus Künstlerseide mit feinem Stickereikragen und Schnürung.

Beschreibung Seite IX u. f.

liche Dienstjahr den erwerbstätigen Mädchen in irgend einer Form zu gute kommen, sie von ihrer matten Gleichgültigkeit oder künstlich gesteigerten Vergnügungssucht erlösen, sie mitten hineinstellen in den Strom eines fröhlichen, tätigen Lebens und ihnen Ideale geben, die sie hinaustragen über die Einförmigkeit ihrer Tagesarbeit.

Wir hoffen auf die Zeit nach dem Kriege. Alles, was bisher zum Wohl der weiblichen Jugend geplant und gearbeitet wurde, erscheint klein und spielerisch gegenüber den schweren Forderungen unsrer Tage. Daß wir sie nur recht erkennen möchten, um dann mit aller Kraft Mittel und Wege zu suchen zur Erziehung eines stärkeren Frauengeschlechts im größeren Deutschland! —

Elli Kremers, Essen.

Ein ungeschriebener Brief an den deutschen Werkbund.

Auf der durch den Krieg so jäh unterbrochenen I. Ausstellung des deutschen Werkbundes zu Köln hatte im Juni die Hauptversammlung des deutschen Verbandes für neue Frauenkleidung und Frauenkultur getagt. Der Verband als solcher hatte bekanntermaßen nicht ausgestellt und die Werkbundaussstellung selber ergab in manchen Teilen einen gewissen Widerspruch zu den Grundanschauungen des deutschen Verbandes für neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Die Versammlung beschloß infolge dessen die Absendung eines Briefes an die Leitung des deutschen Werkbundes, welcher einige in der Werkbundaussstellung unerfüllt gebliebene Wünsche zum Ausdruck bringen sollte. Dieser Brief ist nicht abgesandt worden. Er konnte infolge der eintretenden Verkehrsstörungen dem

Frau und Mutter — das ist alles richtig und schön, aber beides hat nicht die greifbare Form, nicht die praktische Anwendung so unbedingt im Gefolge. Soziale Arbeit? Vielleicht ist sie für manche Verhältnisse das Gegebene. Ich habe in letzter Zeit bei der Kruppschen Kriegshilfe junge Mädchen in der Hauspflege beschäftigt, die mit Eifer und Verständnis bei der Sache waren. Doch bleibt die Befürchtung, daß alle soziale Hilfe leicht in Spielerei ausartet, wenn sie nur mit dem guten warmen Herzen getan wird, ohne genügende Kenntnis der ganz besonderen armenpflegerischen Bedürfnisse unsrer Tage. Vielleicht wird einmal das weibliche

Vorstand nicht mehr vorgelegt werden und sein Inhalt ist infolge der durch die Kriegereignisse veränderten Taktik des Werkbundes teilweise überholt worden. Trotzdem scheint uns seine Veröffentlichung nicht unnütz zu sein. Wenn gewisse Unterschiede in den Grundlagen beider Bewegungen klar gelegt werden, wie sie vor dem Krieg vorhanden gewesen, so kann unter der Einwirkung dieser ernsten Zeit um so bewußter und gründlicher die anzustrebende Einigung erzielt werden. Die Schriftl.

An den Vorstand des deutschen Werkbundes, Berlin.

Der unterzeichnete Verband für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur, der dem Deutschen Werkbunde korporativ angeschlossen ist, gestattet sich, dem verehrlichen Vorstände des Deutschen Werkbundes folgendes ergebenst zu unterbreiten.

1. Der D. V. f. n. F. u. F. bittet den Deutschen Werkbund, das Gebiet der Frauenkleidung in sein Programm aufnehmen zu wollen, und grundsätzlich anzuerkennen, daß gegenüber der Herrschaft der ausländischen Mode in unserer Kleidung auch auf diesem Gebiete das deutsche Schaffen im Sinne der Werkbundbestrebungen Förderung und Unterstützung verdient, wobei neben den künstlerischen auch allgemein anerkannte hygienische, ethische und wirtschaftliche Forderungen maßgebend sein müssen.

2. Der D. V. f. n. F. u. F. richtet ferner in seiner Eigenschaft als Glied der deutschen Frauenbewegung an den Deutschen Werkbund die Bitte, seine Arbeit in Zukunft dahin zu erweitern, daß er die Schaffung von Qualitätsware auch für die minderbemittelten Kreise des Volkes mehr als bisher anstreben möchte.

Zur Begründung vorstehender Bitten gestattet sich der Verband folgendes auszuführen.

Zu 1. Der Verband ist der Überzeugung, daß die Veredelung und Durchgeistigung der gewerblichen Arbeit, die der Deutsche Werkbund im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk anstrebt, nicht voll erreicht werden kann, wenn große Gebiete wirtschaftlich tief eingreifender Natur übergangen werden. Ein solches Gebiet ist die Frauenkleidung. Die Anerkennung der oben ausgesprochenen Forderung für eine deutsche Frauenkleidung



Abb. VIII.

Hauskleid mit Taschen von Maria Winterberg, Köln.

Beschreibung und Rückansicht, Schnittmusterbogen Nr. 1 und Seite IX u. f.

erscheint uns aber um deswillen unumgänglich, weil eine Durchgeistigung der deutschen Arbeit auf keinem Gebiet aus rein ästhetischen Erwägungen erwachsen kann, sondern sich ebenso sehr auf hygienische, ethische und wirtschaftliche Momente gründen muß. Wie die Kölner Werkbundaussstellung ergeben hat, hat sich der Werkbundgedanke auf dem Gebiete der Frauenkleidung noch nicht Bahn gebrochen. Hier herrscht vielmehr völlige Zerfahrenheit, und wird es auch in Zukunft tun, solange man in Werkbundkreisen glaubt, die Herrschaft der Mode als etwas Gegebenes hinnehmen zu müssen. Die heutige Mode ist aber nur bei völliger Grundsatzlosigkeit möglich.

Daß der Deutsche Werkbund selbst das ästhetische Moment nicht vollständig zur Geltung bringt, beweist die Tatsache, daß in der Ladenstraße der Kölner Ausstellung Korsetts und Büsten verunstalteter Frauenkörper ausgestellt waren, die einen abschreckenden und der Werkbundidee unwürdigen Eindruck machten, ganz abgesehen davon, daß das moderne Korsett nicht mehr als berechtigter Bestandteil der heutigen Frauenkleidung anerkannt werden kann.

Daß ferner auch das volkswirtschaftliche Moment auf dem Gebiete der Frauenkleidung in Werkbundkreisen verkannt wird, beweist der Ausspruch von Peter Behrens (Jahrbuch des Deutschen Werkbundes, 1914, S. 10), der dahin geht: »Es ist philiströs, den schnellen Wechsel der Mode zu verachten, aber klug, den volkswirtschaftlichen Nutzen, der durch die Abwechslungsfreude gegeben ist, zu erkennen und zu genießen.« Daß man in berufenen volkswirtschaftlichen Kreisen ganz anders über diese Frage denkt, zeigen die Ausführungen eines unserer bedeutendsten Nationalökonomien, Prof. Lexis, der zu dieser Frage u. a. folgendes bemerkt: »Niemand fragt darnach, ob der wirtschaftliche Zweck bei der neuen Mode besser erreicht werde als bei der alten, man verlangt die Neuheit um ihrer selbst willen, oft nur als Mittel gegen die Langlebigkeit, die namentlich für die aller ernstesten Tätigkeit enthobenen weiblichen Angehörigen der reichen Klassen zu einer immer drohenden Plage wird.« (Handwörterbuch der Handelswissenschaften, Band 4, S. 118). Offenbar ist man sich in Werkbundkreisen noch nicht darüber klar geworden, daß zwar an und für sich der Modewechsel als berechtigt anerkannt werden kann, insofern er dem gesunden Bedürfnis nach »Abwechslungsfreude« entgegenkommt, daß aber der heutige rasche Modewechsel nicht nur die oben gekennzeichneten ethischen Schäden zeitigt, sondern auch zu zweckloser Vergeudung volkswirtschaftlicher Werte und zu unhaushälterischen Ausgaben führt. Es wird ja denn auch in allen sozial denkenden Kreisen aufs lebhafteste darüber geklagt, daß die der Mode unterworfenen Industrien den raschen Wechsel nur deshalb fördern, um vorhandene Bedarfsgegenstände unbrauchbar zu machen und so den Verbrauch künstlich zu beschleunigen zum schweren Schaden des Privathaushaltes.

Dieser Zustand hat endlich aber auch zu Ergebnissen geführt, die dem Streben des Werkbundes nach Förderung der Qualitätsarbeit direkt zuwider laufen. Die Schaffung von Qualitätsware setzt nicht nur an sich das Streben nach einer gewissen Dauerhaftigkeit und Solidität der Waren voraus; sondern dieses Streben kann auch nur dann Erfolg haben, wenn die Käufer sicher sein können,

vor rascher Entwertung durch die Mode, wie denn ja überhaupt der rasche Modewechsel seinem Wesen nach der Erzeugung minderwertiger Ware Vorschub leistet.

Aus allen diesen Erwägungen heraus erscheint uns eine grundsätzliche Stellungnahme des Deutschen Werkbundes zur Frage der deutschen Frauenkleidung heute unumgänglich geworden zu sein.

Zu 2. Die hier berührte Frage steht mit der soeben entwickelten Gedankenreihe im Zusammenhange, insofern die gekennzeichneten Nachteile sich besonders in den minderbemittelten Kreisen geltend machen und gerade hier den Absatz von Qualitätsware erschweren oder verhindern. Aber auch darüber hinausgehend, d. h. bezüglich aller nicht der eigentlichen Mode unterworfenen Gebrauchsgegenstände sollte für jene Teile unseres Volkes seitens des Werkbundes besser gesorgt werden. Die auf der Kölner Werkbundaussstellung gezeigten Gegenstände sind fast durchweg nur für die wohlhabenderen Kreise erschwinglich, ja sie kennzeichnen sich größtenteils direkt als Luxusware, während solche Gegenstände, die den Bedürfnissen der zahlungsschwächeren Kreise unseres Volkes entsprechen, nur vereinzelt anzutreffen sind. Was z. B. das niederrheinische Dorf an Wohnungseinrichtungen bietet, ist zwar an und für sich erfreulich, aber auch nach dem Urteil volkswirtschaftlicher Sachverständiger für kleine Verhältnisse größtenteils im Preise doch noch zu hoch. In bezug auf Kleidung und verwandte Gegenstände können eigentlich nur die Ausstellungen der Volksschulen der Stadt Köln im Haus der Frau und einige vereinzelte sonstige Gegenstände richtunggebend sein. An einer eindrucksvollen geschlossenen Vorführung einfacher Gegenstände im gekennzeichneten Sinne fehlt es durchaus. Wenn für den gegenwärtigen Zustand, der fast ausschließlichen Betonung des Kostbaren, vielleicht der Gesichtspunkt geltend zu machen ist, daß zunächst die künstlerischen Kräfte gesammelt werden mußten, um sie für die deutsche Industrie und ihre Stellung auf dem Weltmarkte nutzbar zu machen, so liegt doch in der Versorgung der Masse unseres Volkes mit einfachen, guten, künstlerisch einwandfreien Gegenständen unseres Erachtens eine sehr wichtige soziale Aufgabe, der sich der Werkbund in seinen Bestrebungen nicht entziehen sollte. Die gegenwärtige Ausstellung birgt die Gefahr in sich, daß sie eine ähnliche Wirkung ausüben könnte, wie sie der heutigen Mode zuschreiben ist, daß sie zu einer Überspannung der persönlichen Bedürfnisse und zu Ansprüchen führt, die dem sonstigen Lebenszuschnitt nicht entsprechen. Demgegenüber muß dahin gestrebt werden, auch in den Massen unseres Volkes nicht den Neid gegenüber den anderen Klassen zu erwecken, sondern die Freude am Besitz einfacher und doch kunstgewerblich einwandfreier und schöner Gegenstände zu schaffen und zu fördern. Auch alles künstlerische Schaffen wird im letzten Grunde doch wohl seine beste Stütze finden auf einem wirtschaftlich durchaus gesunden Boden. Jedenfalls wird die deutsche Frauenbewegung, die wir in diesem Augenblicke vertreten, nur dann die Bestrebungen des deutschen Werkbundes fördern können, wenn seine künstlerisch-wirtschaftlichen Tendenzen verwebt werden mit sozial-ethischen Tendenzen, wenn sie auch für die große Masse der deutschen Frauen erzieherischen Wert haben.

Elsa Wirminghaus.

Die deutsche Mode und die öffentliche Meinung.

Es hat genug Stimmen gegeben, die es als kleinlich und unzeitgemäß empfanden, sich heute mit Fragen der Mode zu befassen. Andere wieder betrachteten die damit verbundene Förderung unseres Wirtschaftslebens als besonders verdienstlich. Für unsere Bewegung für neue Frauenkleidung und Frauenkultur ist es selbstverständliche Pflicht, die freiwillig übernommene Aufgabe in einem Augenblick zu fördern, der ihrer Entfaltung günstig ist. In folgendem soll nun kurz zusammengefaßt werden, wie sich die öffentliche Meinung in der Presse im ganzen zu der Frage gestellt hat, nachdem die Vorstände unserer Vereine uns das hierzu notwendige Material freundlich gesammelt und zur Verfügung gestellt haben.

Eine Reihe von Äußerungen wendet sich gegen das unwürdige Auftreten der Frauen und es ergehen Mahnungen an die deutschen Frauen und Jungfrauen, sich zur Einfachheit zu bekehren. »In dieser ernsten Zeit«, so heißt es in der Köln. Ztg., »verrät ein Teil der weiblichen Bevölkerung eine traurige Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit dadurch, daß er auf körperlichen Aufwand und Aufputz einen mit den bestehenden Verhältnissen nicht in Einklang zu bringenden Wert legt. Überall sieht man noch Pariser Kleiderauswüchse, als z. B. Schlitzröcke, Florstrümpfe, unanständigen gewagten Ausschnitt usw. Man braucht kein Nuditätenschnüffler zu sein, um an diesem Treiben jetzt Ärgernis zu nehmen. Es wäre vielleicht am Platze, bei dieser Gelegenheit die Verfügung des Andreas Hofer wieder aufleben zu lassen, der »dem Weibsvolk befahl, in ernster Kriegszeit ihr Brust-, Arm- und Beinfleisch ausreichend zu bedecken«. Ähnliche Mahnungen bringen Leipziger, Dresdener, Karlsruher, Münchener und Hamburger Zeitungen und evangelische und katholische Kirchenzeitungen veröffentlichen Erlasse im ähnlichen Sinne an die Kirchengemeinden ihres Landes. Der Bund deutscher Frauenvereine erläßt einen Aufruf, worin es heißt, daß uns »Schamröte erfüllen müsse darüber, daß unsere Geschlechtsgenossinnen in persönlicher Eitelkeit und Gefallsucht ihre weibliche Zurückhaltung und die Ehre ihres Vaterlandes vergessen konnten«.

Den Widerwillen gegen die der welschen Geschmacksrichtung nachgeahmte Art der Frau, die wir an der deutschen Frau nicht sehen wollen, drückt sehr drastisch ein biederer Landwehrman in einem Feldpostbrief aus Lüttich aus: »Eine merkwürdige Unsitte der weiblichen Bevölkerung konnte man konstatieren: selbst in den Fenstern feinsten Häuser liegen bis gegen Mittag die Frauen im Nachthemd, Frisiermantel usw., mit aufgedrehtem Haar, und sehen sich ungeniert den Rummel an. Nee, nichts für deutschen Geschmack. Die Weiber sind fast alle gepudert und angemalt, so daß man nicht weiß, ob man anständige Personen oder Dirnen vor sich hat.«

Doch nicht genug mit diesen Protesten. Der positive »Wille zu einer deutschen Mode« tritt aufs schärfste hervor. (Frankf. Ztg.) Der Manufakturist spricht vom »Ende der französischen Modes«, Berliner Zeitungen von der »Geburt der deutschen Mode«. »Wir haben nicht nachgedacht, nur nachgeäfft«, heißt es in dem Aufsatz »Die Mode am Scheidewege« (Berl. Tagebl.); die deutsche Mode könne werden, könne aber nicht aus dem Boden gestampft

werden. »Kleidet Euch deutsch, deutsche Frauen«, so schreibt die Kölnische Zeitung, und Dresdener und andere Zeitungen nehmen den Werberuf des Dresdener Vereins nach einer deutschen Tracht auf. Als eine Aufgabe des Nationalen Frauendienstes bezeichnet der Verein Hannover in dortigen Blättern die Selbständigmachung der deutschen Frau in Bekleidungsfragen. Die Köln. Volksztg. verlangt für die deutsche Mode der Zukunft schon für Winter 1914 den deutschen Stempel, während eine andere Zuschrift an diese Zeitung nur eine allmähliche Umbildung für möglich hält.* Hamburger, Karlsruher, Münchener Zeitungen und die Tägliche Rundschau, Berlin, treten lebhaft für die deutsche Mode ein, »damit wir in allem deutsch werden und uns von Frankreich unabhängig machen«. Die Frankf. Ztg., die sich, augenscheinlich auch im örtlichen Interesse der Stadt Frankfurt, für die Schaffung der deutschen Mode sehr interessiert, bringt am 7. Oktober einen Überblick über die Bestrebungen für eine deutsche Mode. Unter anderem wird die Stellungnahme der Krefelder Handelskammer und die unserer Zeitschrift Neue Frauenkleidung und Frauenkultur hier aufgeführt. Aus dem Kreis der Frauenbewegung treten für eine deutsche Mode ein Grete Blumenthal (»Die Frau«) und Elisabeth Gnauck-Kühne

* Diese Auffassung ist zutreffend — die 2—3 Millionen Waren, welche die deutsche Konfektion für Winter 1914 aufgestapelt hat, können nicht unverkauft bleiben.



Abb. IX.

Phot. Unverdraß, Köln.

Hausbluse aus Wirkplüsch von Eva Mertens, Köln.
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. X.
Wintermantel für Mädchen.
Beschreibung, Schnittmuster-
bogen Nr. 5 und Seite IX u. f.



Abb. XI.
Flanellkleidchen für kleines
Mädchen.
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. XII.
Tuchkleid für Mädchen.
Beschreibung Seite IX u. f.

(Kriegspflichten der Frau im »Hochland«). Und die Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs veröffentlicht in der »Frau« eine Reihe von Kriegsregeln, worin die Unabhängigkeit der deutschen und österreichischen Frau von der Pariser und englischen Mode den ersten Leitsatz bildet. — — —

In einem Aufsatz »Krieg und Mode« führt Paul Westheim aus, daß wenn eine deutsche Mode kommen müsse, so werde sie die Verkörperung von Würde, Sitte und Anmut sein. Von den Vorkämpferinnen für eine neue deutsche Frauenkleidung sagt er jedoch, es seien meist exzentrische Frauen gewesen.

Gewiß — das nationale Bewußtsein, das sich heute Bahn bricht, haben jene Frauen schon seit langen Jahren in sich getragen, Grund genug, um als exzentrisch zu gelten. Es ist nicht schwer, in einer gewaltigen Zeitströmung, sich mitreißen zu lassen und zu neuen Auffassungen durchzudringen. Viel schwerer ist es dagegen, Überzeugungen zu besitzen und sie durchzuhalten entgegen der allgemeinen Zeitströmung. Dafür dürfen jene »exzentrischen Frauen« aber heute das Bewußtsein haben, die Vorarbeit getan zu haben für die Verwirklichung der deutschen Mode, einer Mode, die unserer großen Zeit würdig sein wird.

Aus den Kölner Augusttagen 1914.

Ein Ausschnitt sozialer Kriegstätigkeit.

Die Truppentransporte hatten begonnen. Erst zwei Tage waren verstrichen seit jenem schicksalschweren Sonn-

abend — und schon häuften sich die Züge, die unsere Truppen zur Grenze brachten, dorthin, wo die ersten deutschen Siege erfochten werden sollten. Und schon wälzt sich der ungeheure Strom der aus Belgien ausgewiesenen Deutschen nach Deutschland herein, strömt durch Aachen und landet auf dem großen Bahnhof Köln. — Eine ungeheure Volksmenge aus allen Gegenden kommt hier zusammen. Es ist, als ob die ganze Menschheit in Bewegung geraten wäre, als ob sie sich hier trifft, in einem gewaltigen Knäuel, der durcheinander geraten und den zu entwirren unmöglich scheint. Scharen von Italienern liegen im Bahnhof auf den Treppen, vor den Eingängen — sie sollen ins Gelände der Werkbundaustellung transportiert werden. Und vor der engen Wachtstube, in der Vorhalle, da drängt es sich zusammen. Auf

riesigen Tischen häufen sich die Brote, die Eimer mit Getränken, tausende von Ermatteten werden Tag und Nacht hier gestärkt. Ein stickiger Brodem erfüllt den ganzen Raum und legt sich beklemmend auf die Brust. Und der Mann in der Wachtstube schreibt und schreibt — tausende von Personen wandern Abend für Abend in die Massenquartiere. Man fragt nicht, wer sie sind und woher sie kommen, man sorgt nur, daß sie ein Lager finden und ein Dach über dem Kopf. Und Tag und Nacht stehen hilflose Männer und Frauen vielen Unglücklichen bei — raten, trösten, so viel es möglich ist in dem allgemeinen Wirrwarr . . .

Noch war die werktätige Hilfe auf dem Bahnhof nicht organisiert. Zu gewaltig war der erste Ansturm der Truppen, der Ausgewiesenen, der versprengten Reisenden über ihn gekommen. Dann aber ordnet sich das Bild. Auf den riesigen Bahnsteigen oben schalten die Aufsichtsdamen mit ihren Hilfskräften, die für die Verpflegung der Truppen aufzukommen haben. In den kleinen Erfrischungshallen zwischen den Gleisen wird das Essen bereitet und unaufhörlich schleppen flinke Jungen die Vorräte treppauf und treppab — ab und zu aus der großen Vorratskammer am Bahnhof, wo Frauen über die Ausgabe von Speise und Trank wachen. Tag und Nacht ist Dienst, in Schichten eingeteilt, und auf Stunden des Wartens folgen solche mit kaum zu bewältigender Arbeit. Unaufhörlich rollen die Züge durch Köln und nicht nur zum Hauptbahnhof — Bahnhöfe, die sonst fast nur den

Sommerausflüglern dienen, Güterbahnhöfe, die vom Publikum sonst niemals betreten werden, empfangen riesige Transporte, und Tag und Nacht muß die Verpflegungswache auf ihrem Posten sein.

Und mitten in der Stadt, da ist die riesige Vorratsstube, wo täglich die Liebesgaben zusammenströmen, wohin zeitweise die Bäcker der Stadt kaum die nötige Zahl der Brote liefern können. Denn ungeheure Mengen sind nötig, für die Bahnverpflegung, für die Lagerplätze der zuströmenden Truppen, der Auswanderer, die sich in Köln ansammeln. Und auf dem Rathaus, im Zimmer der Verpflegungskommission, da klingelt das Telephon, und Tag und Nacht sitzt hier die Wache, die die Bestellungen der Verpflegungsstellen weitergibt an die große Vorratsstube, und Automobile rasen dorthin, nehmen die Vorräte auf und befördern sie an Ort und Stelle . . .

Was aber dort oben auf dem Hauptbahnhof sich in kürzester Zeitspanne abspielt, das scheint Monate der Weltgeschichte zu umfassen. Hier jubelnde Truppen, begeisterter Gesang, bekränzte Wagen, überströmende Dankbarkeit für gespendete Gaben — dort Bilder unsäglichen Elends, Flüchtlinge, von allem entblößt, versprengt von ihren Angehörigen, von denen sie nicht wissen ob sie noch im Feindesland, ob sie noch am Leben sind . . .

Und neben diesem allem das Gespenst der Sorge, die quälende Unsicherheit, ob in dem Gewimmel ab- und zuströmender Menschen sich etwa Spione eingeschlichen haben, die im nächsten Augenblick entschlüpfen, um Deutschland Verderben zu bringen. Mit unerbittlicher Strenge wird der Eintritt in den Bahnhof überwacht, selbst wertvollen Hilfskräften macht es Mühe, die Karte mit dem roten Kreuz zu erlangen, die alle Türen öffnet. Wer milde Gaben bringt für die Verpflegung muß sich ausweisen, oder seine Speisen vorkosten . . .

Was man erlebt ist Krieg — Krieg, schon ehe er begonnen hat, mit seinen Lichtseiten und mit seinen Schrecken. Neben der Sorge für die ausziehenden Truppen ruft auch schon die entsetzliche Not der im fremden Land durch den Krieg überraschten zur Abhilfe. Innerhalb der Bahnhofsperrre finden sich an langem Tisch ein Häuflein Männer und Frauen zusammen. Sie sitzen dort Tag und Nacht und bringen Hunderten von Reisenden die erste sachgemäße Hilfe. Sie weisen Züge an, verschaffen Ausgewiesenen die freie Weiterfahrt, sie sorgen, daß das wenige Geld, was der Flüchtling vielleicht retten konnte, sogleich in deutsches Geld gewechselt wird. Je rascher umso besser — die Reisenden können gleich den nächsten Zug besteigen, nach einem Dorf, einer Stadt, mit dem sie noch eine, sei es auch die geringste Verbindung verknüpft. Denn nur um jeden Preis so viele Menschen wie nur möglich heraus aus Köln! Wer wußte denn, ob nicht in kurzem etwa die Bevölkerung eingesperrt sein würde im Festungsgürtel? Keine unnötigen Esser also innerhalb der Stadt! . . .

Und viele, viele füllen auf dem Tisch der Auskunftsstelle den trocknen Fragebogen aus, der so unsägliches Leid umspannt: »Vermißte Deutsche . . . Suchender . . . Gesuchte . . . soll sich melden«. Da ist der Familienvater, der Frau und fünf Kinder verloren hat — er ist fast besinnungslos von Leid, in Tränen zerflossen. Da ist die Frau, die ihr Kind in Belgien im Kloster gehabt hat. Sie hat es lange gesucht, hat abenteuerliche Fahrten

über die Grenze gemacht, unter häufiger Lebensgefahr. Da ist die Familie, die von ihrer beweglichen Habe nichts weiter gerettet hat, als ein Vogelbauer mit dem Vogel drin . . . Sie alle fragen: ist von meiner Frau, meinen Kindern, meinem Manne keine Nachricht da? . . . Große Tageszeitungen veröffentlichen nun die riesigen Listen der Vermißten, man tauscht aus mit den Listen der Zentralen für Ausgewiesene in Düsseldorf, Hamburg, Berlin, man arbeitet Hand in Hand mit der Polizeibehörde von Köln und mit den Behörden früherer Wohnorte der Vermißten, man wendet sich nach Goch in Holland, wo Ausgewiesene häufig längere Zeit bleiben mußten. — Die vielfachen Bemühungen haben Erfolg. Immer häufiger wird den Fragenden die Antwort: Gefunden. Und diese Augenblicke und die Augenblicke unmittelbaren Erlebens des Wiederfindens wiegen Tage schwerer Arbeit auf.

Viele andre aber kommen, die man nicht hinausweisen kann aus den Festungsmauern von Köln. Viele hat man hergewiesen aus anderen Städten, hat ihnen gesagt, in der Großstadt finde sich leichter Arbeit und Brot als anderswo. Auch für diese kommt nun rasche Hilfe. Der Dombaumeister von Köln öffnet das große eiserne Tor neben dem gewaltigen Hauptportal des Domes und in dem stillen Winkel der Dombauhütte, im Pförtnerstübchen, finden sich hilfreiche Frauen und Männer bei Tag und bei Nacht zusammen. Da kommt das Heer der Ausgewiesenen aus Belgien, Frankreich und England, es kommen Truppen, denen Quartiere angewiesen werden, es kommen versprengte Kriegsfreiwillige, die in Kriegs- und Abenteuerdrang oft von Stadt zu Stadt ganz Deutschland durchquert haben, es melden sich zahllose Arbeitslose, Männer und Frauen, denen der Krieg alles abgeschnitten hat, Arbeit, Geld und die Möglichkeit, weiterzufahren, es kommen endlich die Arbeitslosen der Stadt, vor allem arbeitslose Frauen. Bei allen diesen heißt es, zunächst über die Not des nächsten Tages hinweghelfen, so lange, bis bestehende oder neu zu schaffende Organisationen einspringen können.

Und wieder melden sich hierdurch neue Aufgaben. In erster Wirrnis hatte sich im Vorraum des Bahnhofs die Verpflegungsstätte aufgetan, für jedermann benutzbar, der hungrig war. Jetzt heißt es, diese Verpflegungsstätte hinausbringen in geordnetere Bahnen. Noch ist nicht der Augenblick, lange zu prüfen, ob einer bedürftig oder nicht, doch heißt es, vorbereiten, daß allzugroßem Mißbrauch vorgebeugt werde. Und es finden sich großdenkende Helfer. Vornehme Räume im eleganten Geschäftshaus dem Bahnhof gegenüber öffnen sich — sie nehmen zuerst die fliegende Verpflegungsstätte auf, und es öffnen sich die Hände der Kölner Bürger, von ihren Vorräten spenden die Gasthäuser Tag für Tag unermüdlich und unerschöpflich. Und jetzt heißt es, in Wechselwirkung arbeiten. Schon ist der enge Raum der Dombauhütte längst zu eng geworden für die Auskunftsstelle. Sie wandert neben die Verpflegungsstelle und neben ihr siedelt sich die Kleiderkammer an. Auch diese begann ihre Arbeit im Bahnhof; aus der dunkeln Kammer, die tief hinter den Schaltern versteckt lag, wurde die erste Hilfe gespendet für die bedürftigen Durchreisenden. Jetzt ist ihre Aufgabe, vielen das Notwendigste an Wäsche und Kleidern zu schaffen, um zum Weiterreisen oder zum Wiedereintritt in geordnete Verhältnisse, in eine neue Stellung zu verhelfen. Und so arbeitet alles miteinander: die Auskunft, die Verpflegungs-

stelle, die Kleiderkammer. Die Hilfe hier ist rasche Hilfe, wie die Kriegszeit es erfordert. Die Hilfe gilt auch unseren Truppen, von denen viele nur für kurze Zeit den Bahnhof verlassen können — die leicht Verwundeten, die weiter reisen, oder solche, die Gefangenen- oder Verwundetentransporte begleitet haben. Sie finden Unterstützung mit dem Nötigsten und die Gelegenheit sich zu erfrischen durch lang entbehrtes Waschen.

Und schließlich — und wo geschähe das nicht, wo man in sozialer Kriegsarbeit tätig ist? — Man sammelt, sammelt Liebesgaben für unsere Krieger und sammelt Wolle um sie zu stricken. Nicht nur unseren Truppen soll geholfen werden, und so schnell wie möglich, es soll die Arbeit gleichzeitig unseren Heimarbeiterinnen aus der dringendsten Not helfen.

So vielseitige Arbeit fordert viele Menschen und nicht leicht ist es, diese Arbeit immer unter einer Einheit zu erhalten. Doch die außergewöhnliche Zeit ermöglicht außerordentliches Tun; willig fügt sich der einzelne immer von neuem dieser Einheit. Und manche Lehre wird er hinübernehmen in die Friedenszeit und den glühenden Wunsch, auch dann weiterzuhelfen für unsere armen Mitmenschen. — — —

Es scheint, als ob die Wirkungen des Krieges in sozialer Beziehung noch nicht erforscht seien. Vielleicht ist dies auch gar nicht möglich, weil die Kriege zeitlich weit auseinanderliegen, weil sich immer gewaltige Unterschiede zeigen werden, dadurch, ob der Krieg im eigenen oder im Feindesland sich abspielt. Aber zweierlei ist sicher: Der Krieg rüttelt mit riesiger Gewalt an den sozialen Verhältnissen, und der Verwaltungskörper jedes Landes, das in Krieg verwickelt wird, ist zu dieser Zeit sehr geschwächt. Müßte also nicht, um für die soziale Kriegstätigkeit gerüstet zu sein, gesetzmäßig festliegen, daß in Kriegszeiten Hilfsausschüsse den Verwaltungen, vor allem den Armenverwaltungen, sofort zur Seite treten müssen? Hilfsausschüsse, in denen vor allem zahlreiche sozial erfahrene Frauen zu wirken hätten? — Oder aber — was das Schicksal uns geben möge! — dieser gewaltige Krieg 1914 wäre der letzte, der über Deutschland hereingebrochen ist. ω

Verschiedenes.

Der strickende Zug. Vielleicht ist beim Erscheinen dieser Nummer die feldgraue Wolle selten geworden und die deutschen Frauen stricken mit andersfarbiger Wolle. Ende September aber als ich eine größere Strecke im D-Zug fuhr, strickte alles noch feldgrau. In dieser Zeit reiste niemand zum Vergnügen. Die Frauen gingen mit ihren Kindern zu den Eltern, weil der Mann im Felde war, oder sie besuchten einen verwundeten Angehörigen, oder auch sie reisten im Auftrag des roten Kreuzes. Die Männer, fast alle in feldgrau, waren frohe, zuversichtliche Soldaten, die zur Front fahren, oder leichtverwundete, die auf Urlaub nach Hause gingen. Die Feldgrauen waren guten Mutes und die Frauen waren fleißig. Alle weiblichen Hände verarbeiteten graue Wolle und es war ein merkwürdig beruhigender Anblick, wenn man durch den Zug ging, durch diesen strickenden Zug. Und wieviel Verschiedenartiges an Können und an Temperament gab es da zu sehen. Da war in meinem Abteil die tüchtige

Dame, die zwischen Berlin und Gießen einen kaum angefangenen vollständigen Kopfüberzug auswendig, ohne Vorlage fertig bekam, ein so komplizierter Gegenstand, daß keiner von uns raten konnte, was es geben würde. Da war die ungeduldige Dame, die eine Kopfschärpe anfertigte, ziemlich langsam und ungeübt und die immer nach fünf Minuten daran zog, damit sie rascher lang wurde. Da war die sorgfältige, vorsichtige, ältere, anscheinend unverheiratete Dame, die ihre kleine Arbeit mit spitzen Fingern aus einem weißen Beutelchen hervorzog und den Ohrenschrützer, als er fertig war, einem vergnügten Landwehrmann anprobierte. Da waren die drei Damen in meinem Abteil und nebenan, die drei verschiedene Arten von Leibbinden strickten und die sich energisch über die Vorzüge jeder Form aussprachen. Da war der kleine, liebe Junge, der von Abteil zu Abteil ging und immer wieder seine Hilfe anbot, wenn Wolle aufzuwickeln war. Und da war auch das kleine Mädchen, das seine zweite Socke strickte und das in heiße Tränen ausbrach, weil die zweite soviel größer geworden war als die erste. — Und ich rechnete im Stillen, wieviel Hände in diesem Augenblick für unsere Tapfern im Felde tätig waren, und daß ganz gewiß unsere Frauen, wenn sie so weiter arbeiten, für alle sorgen können. Ich dachte auch daran, wie wir jetzt alle zusammenhalten in Fürsorge und Liebe und wieviel unser Vaterland gewinnen könnte, wenn es auch später, nach dem Kriege, bei uns immer so bliebe. ~

Die Putzmacherinnen ohne Modelle. Von den »Robes, Modes et Confection«, sind die Zweiten, die Modes am übelsten daran. Während die Kleidermacherinnen und die Konfektionäre die Mode schon vor dem Kriege kannten, und die Berliner Konfektion für Millionen fertige Herbst- und Wintersachen auf Lager hatte, die jetzt in allen Konfektionshäusern unter dem Namen Deutsche Mode dem Publikum verkauft werden, haben die Putzmacherinnen fast nichts mehr von Pariser Modellen erwischt und sind vollständig hülflos. — Und wir hörten schon manchen Seufzer eleganter Damen: daß man in diesem Winter keinen einzigen schicken Hut in Deutschland sehen werde! Was ich allerdings an »deutscher Hutmode« sehen konnte, war zum Teil nicht sehr ermutigend. Ins Winterliche übertragene Sommermodelle ohne jeden eigenen Gedanken und dann eigene Gedanken in Form von »Kriegshüten«, eine frivole Maskerade über die man nicht lachen kann, sondern den Kopf schütteln muß. Ich sah aber auch wenig das gut, sehr gut war. Kleidsame Formen aus gutem Material, mit wenig, aber sehr gutem Ausputz. Bei derartigen Hutmodellen muß unsere junge deutsche Mode ansetzen, sie muß vorerst bescheiden bei Einfachem bleiben, denn das ist der einzige Weg um den Geschmack von Putzmacherinnen und Käuferinnen heranzubilden. Es sei dabei immer wieder gesagt, was wir schon so oft vertreten haben: Einfaches in gutem Material kann niemals geschmacklos sein. Es ist die Aufgabe unserer deutschen Frauen zu verlangen, daß die Putzmacherinnen ebenso wie die Schneiderinnen diesen Weg der Geschmacksschulung einschlagen. Sie sollen daran denken, daß unsere Feinde es mit Hohnlachen begrüßen werden, wenn wir, vor denen keine Festung standhält, versagen, wo es sich darum handelt, einen Hut oder ein Kleid zu machen. s.